

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Band: 88 (2017)
Heft: 7-8: Erziehung : Perspektiven auch für schwierige Kinder
Rubrik: Kolumne : alles nur Kosten?

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alles nur Kosten?

Massnahmen für Kinder und Jugendliche, die Schwierigkeiten haben und machen, sind teuer. Aber darf man sie nur daran messen?

Von Cornelia Rumo Wettstein

Vor Kurzem hatten wir wieder einmal einen Fall von skandalösen Kosten einer Massnahme für ein Kind medial zu verdauen. Sozial- oder sonderpädagogischen Massnahmen kosten generell viel Geld, und diese Massnahmen sind immer schwierig zu erklären und noch schwieriger zu verstehen.

Es sind nicht die Kosten an und für sich, die mir zu denken geben, sondern die Tatsache, dass diese immer «die Geschichte» selbst bilden. In der Tendenz werden dabei die erbrachten Leistungen und vor allem der Nutzen der Leistung unterschlagen oder implizit als sinnlos abgetan. Mit der Verschiebung des Fokus werden damit die entstandenen Kosten als nutzlos abgetan.

Wenn Kosten der einzige Faktor in der Gleichung sind, dann stehen der individuelle Bedarf und die Frage nach dem Nutzen einer spezifischen Massnahme nicht mehr im Vordergrund. Nur noch über Kosten zu sprechen, suggeriert auch, eine Kontrolle darüber auszuüben. Dabei entfernen wir uns vom eigentlichen Auftrag in der Betreuung und Behandlung von Menschen. Beim reinen Spiel mit den Zahlen gehen der Mensch und der Umgang mit dem Menschen vergessen.

In der letztthin publizierten Studie zur Produktivität wurde betont, dass die ökonomische Formel zum Errechnen der Produktivität im Sozialbereich eigentlich nicht zulässig sei, da es der Komplexität der Tätigkeit nicht gerecht

werde und einen für dieses Berufsfeld nicht wirklich relevanten Zusammenhang herstelle. Gemacht wird es trotzdem – mit der Folge, dass Informationen entstehen, die das Tätigkeitsfeld nicht richtig darstellen und der Sache nicht dienlich sind.

Letzthin erzählte mir eine befreundete MPA, ihr Chef (sprich, der Arzt) habe ihr untersagt, sich mit den Patienten und Patientinnen zu unterhalten. Er könne das nicht verrechnen. Ausgelöst hat diese Bemerkung bei ihr eine Verunsicherung, ob sie den Beruf, den sie einmal erlernt hat, überhaupt noch so ausüben könne. Davon abgeleitet kann man sich die Frage stellen, was es denn für Fachpersonen bedeutet, wenn sie in der öffentlichen Wahrnehmung keine Betreuungsleistung für Menschen mit Bedürfnissen mehr erbringen (die selbstverständlich etwas kostet), sondern nur noch Kosten verursachen? Wenn der Mensch als Ganzes nicht mehr im Zentrum steht, sondern nur noch die Kosten, die er verursacht?

Auch wenn meine Carte blanche als Wortklauberei weggewischt werden kann, so beeinflusst die Sprache doch unser Denken, und hier müssen wir vorsichtig sein.

Cornelia Rumo Wettstein leitet den Fachbereich Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen bei Curaviva Schweiz.

Alter

Die Last der Angehörigen

In der Schweiz pflegen rund 160 000 Berufstätige einen Angehörigen – neben dem Job. Sie leisten dabei jährlich Arbeit im Wert von mehreren Milliarden Franken. Diese Arbeit neben dem eigentlichen Job hat Auswirkungen auf die herkömmliche Berufsarbeit. Das hat eine Umfrage der Stiftung Careum ergeben. Bevor diese Menschen ihre Angehörigen zu pflegen begonnen hatten, hatte die Hälfte der Betroffenen Vollzeit gearbeitet, im Lauf der Pflegephase reduzierten zwei Drittel das Pensum. Jeder Fünfte gab den angestammten Job auf. Die Pflegewissenschaftlerin Iren Bischofberger hält dies für unbefriedigend. Zwar seien mittlerweile vor allem öffentliche und grosse Arbeitgeber aus der Privatwirtschaft für die Problematik sensibilisiert. Vor allem in männlich dominierten Betrieben aber gelten solche Fragen nach wie vor als Randthema. Bischofberger: «Chefs gehen noch immer davon aus, dass die arbeitenden Männer zuhause schon irgendeine Frau haben, die das übernimmt.» Bundesbern hat immerhin Handlungsbedarf ausgemacht. Wohl auch, weil sich die Problematik in den kommenden Jahren massiv zuspitzen wird. Grund: Die Zahl der pflegebedürftigen Personen nimmt aufgrund der Alterung der Bevölkerung stetig zu. Der Bundesrat kündigte im Februar in einem «Aktionsplan zur Unterstützung und Entlastung pflegender Angehöriger» diverse Massnahmen an. Pflegewissenschaftlerin Bischofberger begrüsst den Massnahmenkatalog, gibt aber zu bedenken, dass es auch einen «Wandel in den Köpfen der Leute» brauche. Vorgesetzte und Mitarbeiter müssten lernen, mehr Verständnis zu zeigen. Blick